

viele die in Europa einzig dastehende Bücherei und das Laboratorium. Die soziale Gesetzgebung ist verantwortlich für den wirtschaftlichen Aufbau und auch für unseren inneren Frieden. Wir werden unseren Weg weiter gehen.

Abg. Frau Olga Schröder (Soz.): Es muß alles geschehen, um die Arbeitskraft in Deutschland wiederherzustellen. Das Betriebsabstimmungsgesetz betrachten wir als Anfang für die Schaffung einer freien Stellung des Arbeiters. Aber die Arbeiter dürfen von Gelehrten allein nicht ihr Heil erwarten. Der Unterministerium des Arbeitsministeriums müssen wir mit allen Kräften entgegen treten. Erst durch die belastete Arbeitszeit ist dem Arbeiter das Familienleben gesichert, und die Arbeitsfreudigkeit ist gestiegen. Die Betriebsberatung muß weit mehr als bisher gefordert werden. Die Hinzuziehung von Frauen zur Gewerbeausübung ist unumgänglich. In der Sozialpolitik muß Deutschland in der Welt vorangehen.

Auf Vorschlag des Präsidenten Doege wurde die erste Beisetzung des Gesetzes über die Arbeitszeit in den Steinkohlenbergwerken mit der Beratung des Reichshaus abweichen.

Abg. Behrens (Deutsch.): Am dem Fleisch des Arbeitsministeriums zweifelt niemand. Viele Gesetze sind aber bedingt durch die Umstellung im öffentlichen Leben, besonders durch die Geldwertveränderung. Es betrifft bei uns zu viel Klassen- und Rassengenossen. (Zurufe von den Unabhängigen: „Bei Ihnen!“) „Nein“, rief der Redner zurück, „bei Ihnen ist er programmatisch vorhanden.“ Daher müssen wir uns demnach diesen Klassen- und Rassengenossen zu überwinden, um uns menschlich näherzutun. Die Gesetzgebungsapparatur arbeitet zu schwierig. Die Not der Kronenfassaden ist sehr groß, ein Abbau der Pflichtleistungen ist notwendig. Eine Erweiterung des Arbeitsgerichtswesens bei denjenigen Landesteilen, die nicht von Staatsmanns- oder Gewerbegerichten ersieht sind, ist unabdinglich erforderlich. Wenn man von der Landwirtschaft verlangt, daß sie länger als 8 Stunden arbeitet, damit das Volk nicht hungern leidet, dann sollten auch andere Verwaltungskräfte diese Pflicht erfüllen. Mit dem Zepter gegen Andersgesetzte und Andersorganisierte sollte man endlich aufhören. Unerhört ist die Bedeutung derjenigen, die die Mästter in einigen Orten nicht mitmachen wollten. Den Bandenknechten muß die Möglichkeit gegeben werden, eine Siedlungsschule zu pachten mit der Anwartschaft, sie zu kaufen.

Abg. Kortsen (L.-Soz.): Die Menge der Arbeit des Ministeriums ist unbestritten, aber die Güte der Arbeit läßt viel zu wünschen übrig. Die Arbeitserfahrung ist keineswegs damit zufrieden. Es fehlt an Einheitlichkeit der gesetzgebenden Maßnahmen. Man erhält den Eindruck, als ob man es nicht mit einem Arbeitsministerium, sondern mit einem „Arbeitsgedächtnis“ zu tun habe.

Abg. Andree (Centr.) sprach dem Reichsarbeitssministerium unumwunden seine Anerkennung aus. Der Redner kam dann auf

die Arbeitszeit

zu sprechen. Die Woche hat 48 Arbeitsstunden, bemerkte er, nicht 46, wie neuwertig gefordert wird, und wenn die Presse der Befürworter ihres Zeltes predigt, es handele sich bei dem Metallarbeiterstreit um einen Kampf für den Achtstundentag, so ist das eine Irrführung. Der ganze Metallarbeiterstreit ist vertieft. Die Not der Zeit zwinge uns zu Mehrleistungen.

Abg. Dr. Moldenhauer (D. Volksp.) trat für eine zielbewußte Sozialpolitik ein. Allerdings müsse diese Politik bei der staurigen Lage unserer Finanzen gewisse Grenzen finden. An der Not der Kleinrentner ist nicht zum wenigen eine Politik schuld, die durch ihre Erfüllungswelle die Bekämpfung unserer Gegner der Fürsorge für unsere eigenen Volksgruppen vorangetrieben hat. Von den unterdrückten Arbeitslosen waren in manchen Monaten fast ein Drittel in Berlin.

Abg. Kortsen (Dem.) dankte dem Minister für seine sozialpolitische Tätigkeit. Die Sozialpolitik der Zukunft muss eine andere sein als die der Vergangenheit, die mehr eine fürsorgende Tätigkeit war und in der Regel gegen die Arbeiter gemacht wurde. Wir fordern die soziale Selbstverwaltung, die Entfaltung der sozialen Fürsorge und Erziehung durch die soziale Selbstverwaltung der Gewerbe und Berufe.

Abg. Schwaege (Bayer. Volksp.) wies auf die verschiedene Beurteilung hin, die von den Arbeitnehmern und den Arbeitgebern der jüngsten Sozialpolitik zutiefst wid. Trotzdem müsse weiter Sozialpolitik getrieben werden, aber das müsse im örtlichen Geiste geschehen.

Dann sprach noch der Abg. Barth (Komm.), dessen Ausführungen hauptsächlich dem Kampfe gegen das Arbeitgeberamt galten.

Die Fälschungen Anspachs.

Fortschreitung der Untersuchung.

Die Nachforschungen nach den Dokumentenfälschungen Anspachs sind noch keineswegs abgeschlossen; man ist vielmehr auch den Helferschwestern dieses Schwindlers auf die Spur gekommen, und infolgedessen verbietet es sich für die Behörden von selbst, alles zu veröffentlichen, was bis jetzt entdeckt wurde, da der Fortschritt der Untersuchung dadurch gehemmt werden könnte. Daselbe gilt von dem Nachweis, inwieweit die gefälschten Dokumente tatsächlich die Unterlage für Noten und Reden von Ententepolitikern gebildet haben. Vorläufig kann festgestellt werden, daß Anspach seit dem Frühjahr 1920 systematisch Dokumente gefälscht und diese aus Ausland, namentlich

nach Paris, Posen und Warschau verkaus

hat, gegen oft recht hohe Preise. Es gilt auch erwiesen, daß die Brandrede des früheren französischen Kriegsministers Léon Blum in der Deputiertenkammer über angebliche Waffenstube, militärische Geheimbünde, Rüstungen und Angriffsdrohungen in Deutschland sich auf Material stützte, das Anspach den Franzosen in die Hand geschobt hat. Anspach selbst hat zugegeben, daß er das Bündndokument über den italienischen Waffenboom verbreitet hat, das seinerzeit sehr viel Aufsehen erregte. Natürlich waren die Polen sehr dankbare Abnehmer. Anspach kann übrigens wahrscheinlich nicht wegen Landesverrat bestraft werden. Die Verbreitung von politischen Fälschungen gilt nicht als Landesverrat. Er wird aber auf Grund des Beitragsparagraphen belangt werden. Angesichts der erdrückenden Menge der Enttäuschungen ist das verhältnis für Verbesserung der französischen und polnischen Behörden und Presse begreiflich. Ihnen sind die Fälschungen naturgemäß äußerst fatal.

Bayern soll boykottiert werden.

Amerikanische Beschwerden über Bewuchsierung.

Wie der in Oberammergau weilende Berliner Botschafter der "Chicago Tribune" mittelt, haben die amerikanischen Konsuln in Süddeutschland nach Washington eingehende Berichte überbracht, in denen sie über die unerhörten Methoden der Gouvernance, die bayerische Regierungs- und Gemeindebehörden namentlich gegenüber Amerikanern anzuwenden beliebten, scharfe Beschwerde führen. Diese Konularberichte verfolgen ausschließlich den Zweck, amerikanische Staatsanwälte vor dem Besuch Bayerns zu warnen, weil sie dort in standesärmer Weise behandelt und gerupft würden.

Der Haubibeschwerdepunkt, auf den die süddeutschen Konularvertretungen der Vereinigten Staaten die Aufmerksamkeit ihrer Regierung lenken, ist der, daß die bayerische Regierung sich das Recht anmaße, ein besonderes Visum für Bayern zu fordern, und für ein Aufenthaltsdokument in München Gebühren von 2 bis 30 Dollar erhebe. Nach der Meinung zahlreicher amerikanischer Konular verleiht Bayern damit das internationale Paktrecht. Eine weitere Klage der amerikanischen Konular richtet sich dagegen, daß Bayern die "barbarische Gewohnheit" fortführt, zu nächtlicher Zeit in Hotelräume Beamte einzudringen und Amerikaner, die nicht wußten, daß sie außer dem allgemeinen deutschen Blum noch ein besonderes bayerisches Blum benötigen, verhaftet zu lassen. Solche Amerikaner seien zur Polizei geschleppt und dort viele Stunden lang festgehalten worden. Die bayerische Grenze sei heute der einzige Ort, an dem Schlafwagenpassagiere mitten aus ihrem nächtlichen Schlummer herausgerissen und zur Wahlkontrolle gezwungen würden.

Des weiteren wenden sich die Konularberichte gegen die exorbitante Sonderbesteuerung der Amerikaner durch die Stadt München und die von den Münchener Hoteliers in ungerechtfertigter Höhe erhobenen Valutazuschläge. Alle diese skandalösen Methoden hätten, wie der genannte Kon-

respondent erklärt, bereits zahlreiche Amerikaner veranlaßt, ihre geplanten Besuche der Münchener Gewerbeschau aufzugeben.

Die verstopften Quellen Europas.

Ransens große Rede über Russland.

Der Böllerbundsrat hatte sich neuerdings mit einer ganzen Anzahl internationaler Angelegenheiten beschäftigt. Ransen berichtete über seine Hilfsstätigkeit für die türkischen Gefangenen in Griechenland. Die Opiumkommission kam zu Wort. Huyssmans berichtete über Streitfragen zwischen Italien und Polen, wozu auch Vertreter dieser Länder das Wort ergreiften. In der öffentlichen Sitzung sprach Ransen zugleich Oberkommissar der Rußlandhilfe und norwegischer Delegierter, über

die russische Hungersnot

als wirtschaftliches Problem. Er regte eine Untersuchungskommission an. In der Begründung seines Antrages gab Ransen ausführliche Einzelheiten über die russische Hungersnot, den Kannibalismus, zu dem es geführt hat, und die trostlosen Aussichten für das nächste Jahr insoweit der geringen zu erwartenden Ernteeinträge. Die Arbeiter Norwegens, so sagte Ransen weiter, sind ohne Beschäftigung, weil die Fabriken geschlossen sind. Die Schiffer sind müßig, weil die Schiffe häufig im Hafen liegen und sie keinen Absatz für ihre Waren finden. Norwegen erlebt gegenwärtig eine der schwersten Krisen, und das gleiche gilt für ganz Europa. Nach Ansicht meiner Regierung ist diese Krise nur darauf zurückzuführen, daß Russland aufgehört hat, wirtschaftlich zu existieren. Wir müssen Russland für das Wirtschaftsleben des Kontinentes zurückgewinnen. Alle großen Bolschewisten sind sich darin einig, daß das Durchschnittsniveau unserer Lebensbedingungen nur deshalb so ist, weil Russland heute isoliert ist. Dieses Niveau wird nach ihrer Ansicht auch weiterhin so niedrig bleiben, so lange Russland nicht wieder der grohe Erzeuger von Reichtümern geworden ist. Dies alles interessiert vielleicht erst in Zukunft. Aber bereits für die Gegenwart gilt, daß, wenn Russland wieder in das Wirtschaftsleben eintritt, gleichzeitig in den überall stehenden Fabriken die Arbeit wieder einschreitet; ebenso würden sofort die ersten Quellen des Reichs wieder fließen.

Ransen kritisierte schließlich sehr scharf die Konferenz von Genf, die fünf Wochen die Lage Russlands diskutierte und nichts leistete. Nach einer lebhaften Debatte strömte sich Ransen energisch dagegen, daß sein Antrag an die Genfer Konferenz geben solle, das wäre ein Vorausbrüken der ganzen Angelegenheit. Schließlich einigte man sich, daß falls die Genfer Konferenz oder eine ihrer Kommissionen den Antrag nicht erledigen werde, der Böllerbundsrat ihn wieder aufnehmen möge.

Hoover über Russland.

gleichzeitig sprach der amerikanische Handelsminister Hoover vor der Handelskammer zu Washington über Russland. Er sagte, daß russische Volk sterbe an der Verzehrung seiner Produktivität. Amerika sei an dem Aufbau Russlands nicht so interessiert, wie man immer höre. Russland habe vor dem Kriege nur ein Hundertstel der amerikanischen Außenwirtschaft genommen, was nur für 30.000 amerikanische Arbeitnehmer bedeutet. Das russische Problem müsse praktisch angehakt werden. Man solle nicht vergessen, daß Wohlstand nicht nach der Natur der Dinge nur zeitweilig sein könne.

August Thyssen.

Zum 80. Geburtstag des reichsten Deutschen

Der in der ganzen Welt bekannte rheinische Großindustrielle August Thyssen vollendete am 17. Mai sein 80. Lebensjahr. Mit einem Kapital von 8000 Tälern machte sich Thyssen Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zu Duisburg in der Eisenbranche selbstständig. 1871 fiedelte er nach Wülfrath an der Ruhr über und gründete mit seinem Bruder die Firma Thyssen und Co.

Gräfin Laßbergs Enkelin.

Roman von Fr. Lehne.

2)

(Nachdruck verboten.)

Und jetzt, wie anders lag der Vater plötzlich aus — das Gesicht schmal und eingefallen, die Nase spitz und dunkle Ringe unter den Augen. Menglich drückte sie seine Hand fest.

"Lieber, lieber Papa," flüsterte sie.

"Freust du dich auf Großmama?" fragte er.

Sie nickte.

"Nicht wahr, du versprichst mir, ihr immer ein artiges, soigames Töchterchen zu sein, auch wenn — ich — wenn!"

Angstvoll weinten sich da ihre Augen in einem plötzlichen Versehen. Zu oft schon hörte der Vater ihr davon gesprochen, daß er vielleicht einmal unvermeidlich, unerwartet von ihr gehen könnte. — War es jetzt so weit?

Sie sonnte ihre Tränen nicht mehr halten.

"Papa, sprich nicht so, du darfst nicht!"

"Doch, mein Kind! Du weißt wie stark ich manchmal war, und wie die Beschwerden mich geplagt haben, daß mir Erfolg nur Wohlstand gewesen wäre! Und willst du mir die Ruhe jetzt nicht gönnen? Nein, kleine Yvonne, das kannst du ja nicht, dazu hast du deinen Papa viel zu lieb! Der liebe Gott weiß, was mir am besten ist — und wenn er mich jetzt nun wirklich ruft, darfst du nicht fliegen und mir das Herz schwer machen! Ich werde immer bei dir sein."

Er sprach leise, mit sichtlicher Erregung.

Mahnend hob Schwester Ursula die Hand. Er schüttete Licht den Kopf, und mit menschlicher Fürsicht streichelte er das lötige Haar des Kindes, das jetzt vor dem Bett kniete und bitterlich weinte. Er hatte überlegt, ob er Yvonne von seinem Tode sprechen sollte, und er war zu der Überzeugung gelommen, es sei das beste, — dann war sie diesem Schlag gegenüber doch nicht ganzlich unvorbereitet.

Er wußte ja, mit welch vergötternder Liebe sie an ihm hing. Und wenn er nicht noch ein Abschiedswort für sie gehabt hätte, würde das auf ihr Leben einen tiefen Schatten werfen und ihren Schmerz noch verzweifelter werden lassen.

Heute bog er ihren Kopf zurück und blieb lange in das süße Kindergeicht. Seine Lippen bewegten sich leise, als küßte er tausend Segenswünsche. Dann drückte er einen Kuß auf ihre Stirn.

Ta übermannte das Kind der Schmerz. Yvonne wußte sich ungern über den geliebten Vater und legte ihre Wange an die seine.

"Nein, du lieber Papa, du sollst nicht sterben, du sollst noch bei mir bleiben. Ich habe doch niemand als dich," flüsterte sie.

Da trat Schwester Ursula in ihrer getaufchten Weiße zu ihr und nahm sie sanft in ihren Arm.

"Yvonne, vergiß du, was du mir versprochen? Papa nicht aufzugeben. Er soll jetzt schlafen. Und du gehst auch wieder zu Bett, es ist schon spät. Morgen in aller Frühe werde ich dich Sag' jetzt deinem Papa „Gute Nacht“ und komme."

Yvonne warf sich vor dem Bett nieder. "Läßt mich doch wieder dir bleiben, Papa!" rief sie. Ich will auch ganz artig sein, mein Wort meiste sagen, bitte, bitte!"

"Nein, mein Töchterchen, das geht nicht. Sei vernünftig und schlafe jetzt. Gott sei mit dir, mein geliebtes Kind!"

Er lächelte sie. Gehorsam stand sie auf. Mit einem herzerlögenden Lächeln sah er ihr nach, und es war, als läge sie seinen Altvater. An der Tür wandte sie sich noch einmal um, als sie die tod-schauigen Augen des Vaters sah, blickte sie sieb-, welche zurückstellten, doch Schwester Ursula ließ es nicht zu.

Draußen vor der Tür trug sie mit dem Arzt zusammen, der gerade nochmals nach dem Kranken sehen wollte. Er schüttete mühselig den Kopf.

"Schwester Ursula —"

"Herr Doctor, ich tat, was ich mußte," verleidigte sie sich. Sie brachte das weinende Kind zu Bett und beobachtete dann, zu dem ihrer Pflege unvertrauten Kranken zurückzukehren.

"Yvonne lädt ihren lieben Papa nochmals grüßen!" Sie zwang sich zu einem Lächeln, obgleich ihr das Herz weh tat in der Erinnerung an die letzten Minuten. Ihr Vater hatte es mit sich gebracht, daß sie schon öfters Berg- und Erzschleifer Auffüre geworden war. Doch noch nichts hatte sie so gespart wie das Schätzchen dieses fremden, vornehmen Mannes und seines Töchterchens, das nun bald verwässt sein würde.

Edgar Laßberg lag mit geschlossenen Augen da. Er nickte schwach, zum Zeichen, daß er Schwester Ursula's Worte gehört.

Dann sagte er nach einer Weile: "Schwester, in meiner Briefstube befinden sich Papiere, die für Yvonne wichtig sind, außerdem ein Kuvert mit der Anschrift: 'Mein lieber Vater.' Verwahren Sie es gut für mein Kind. Ich habe niemand sonst, dem ich alles anvertrauen kann. Sie finden Geld für alle leichte Ausgaben in meiner Briefstube. — Und das Schreiben an meine Mutter —"

Sie neigte sich über ihn.

"Seien Sie ganz ruhig, ich besorge alles. Yvonne soll bei mir bleiben, bis sie geholt wird. Beschwören Sie Ihre Gedanken doch nicht mit Sorgen!"

"Danke!" flüsterte er und dann sprach er nichts mehr.

Und als die ersten Morgensonnen grauteten, hörte ein armes, müdes Menschenherz den letzten Kampf gelämpft.

Es war schon spät am Abend, als Yvonne mit ihrem Verleiter auf Schloß Burgau anlief. Sie stand noch ganz unter dem Einfluß des Einschlafes, das über sie hereinbrachte. Sie war wie betäubt und konnte den Verlust des geliebten Vaters noch gar nicht fassen. Die lange Erlebnisschicht hatte sie wie im Traum zurückgelegt, immer mit den einen Gedanken ausspannend: Du hast deinen lieben Papa verloren, du wirst ihn niemals wiedersehen.

Und nun sollte sie in wenigen Minuten der Großmutter gegenüberstehen!

Zaghaft schritt sie durch die weiten, nur schwach erleuchteten Räume des alten, ehrwürdigen Hauses. Sie erschrockt vor dem Bildschrank ihrer eigenen Schritte.

Heute ging sie durch ein Vorzimmer, das mit steilen, verschworenen Möbeln angefüllt war, und vor einer großen Flügeluhr machte Yvonne's Begleiter halt. Er lachte an.

"Hierin!" rief eine tonende Frauenstimme, und gleich danach stand das Kind vor seiner Großmutter, der Gräfin Laßberg.

"Sie sind Sie ja, Großmutter?"

"Ja, gnädige Gräfin, und hier ist die kleine Tochter."

Yvonne fühlte sich erzittern unter dem forschenden Blick der hohen Gräfin, gestalt, in dem so gar keine Liebe, keine Wärme lag, nur ein kaltes Brüten. Unwillkürlich strichen ihre Hände gläzend an dem schwarzen Kleid herunter, damit nicht etwa ein kleiner Anfall zu einem Tadel gebe. Dann beugte sie sich durch; sie ging auf die Gräfin zu, krähte die Arme aus, und schluchzend kam es von ihren Lippen: "Großmama!"

Doch sie nahm sie nicht, wie sie gehofft, tröstend in die Arme. Höchstig nur sah sie eine Hand des Kindes.

"Du wirst gewiß müde und hungrig nach der Fahrt sein. Gebe mit Großmutter nach deinem Zimmer. Dort wartet Großmutter auf dich, die dir Abendbrot gibt und dich zu Bett bringt!"

Die erhobenen Arme des Kindes sanken herab. Wie in Angst und Furcht öffneten sich die weichen Kinderklauen, doch kein Wort brachte sie hervor — nur ein weinernder Seuf